



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleinere Mitteilungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vollkommen so meinte er es jedoch nicht. Der Mensch baut sich so oft Theorien, in denen er doch nicht wohnen will. Die Gedanken schweifen so oft weiter hinaus, als das Gefühl für Recht und Unrecht Lust hat, ihnen zu folgen. Aber dieser Gedanke bestand doch für ihn und nahm der stets erforderlichen Lüge, Falschheit, Niedrigkeit und Gemeinheit viel von ihrem unaufhaltsam zehrenden Gift.

Schließlich machte es sich aber doch fühlbar, es fraß zu viele von den feinen, zarten Nerven an, um nicht bald Schaden anzurichten und Schmerzen zu verursachen, und der Verlauf wurde dadurch sehr beschleunigt, daß Erik bald nach Neujahr glaubte, eine Idee bekommen zu haben, etwas mit einem grünen Gewande, erzählte er Niels, und mit einer drohenden Stellung. Erinnerte er sich wohl noch des Grüns in Salvator Rosas Sonas? Etwas in diesem Genre.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Heinrich Seidel. Wir haben schon vor mehreren Jahren einmal auf die Schriften von Heinrich Seidel aufmerksam gemacht. Damals hatte Liebeskind in Leipzig das bis dahin in unscheinbaren Bändchen erschienene an sich gebracht und begann es neben ganz neuem in der zierlichen Ausstattung, die er seinen Büchern zu geben versteht, neu aufzulegen. Jetzt liegen allein von den Prosaschriften schon fünf Bände vor, zum Teil in wiederholter Auflage, und wie wir hören, werden die drei älteren dieser Bände (Sorinde und andre Geschichten — Geschichten und Skizzen aus der Heimat — Vorstadtgeschichten) wiederum neu gedruckt werden und dann mit den beiden neu erschienenen (Neues von Leberecht Hühnchen und andern Sonderlingen — Die goldene Zeit) und den Gedichtbänden eine einheitliche Gesamtausgabe bilden, oder wohl den Beginn einer Gesamtausgabe; denn die neuesten Gaben Seidels lassen nicht darauf schließen, daß sein Vorn so bald versiegen werde.

Es ist sehr erfreulich, daß sich diese Sachen Bahn gebrochen haben und einen immer größern Leserkreis gewinnen. Man darf auch darin, daß so harmlose, frische und gesunde Poesie sich durch das greuliche Litteraturgestrüpp durchzuarbeiten vermag, welches alles zu überwuchern drohte, ein Zeichen erblicken, daß uns wieder eine „goldene Zeit“ herannahet. Eine Zeit ruhigerer und stetiger Entwicklung, der wir jetzt, Gott sei Dank, entgegenblicken, wird auch mit sich bringen, daß unser deutsches Gemüt wieder mehr Einkehr bei sich selber hält und sich von der ungesunden Rost abwendet, mit der es sich vergiftet hat in einer Zeit des äußern und innern Kampfens und Jagens, in der ein gepfeffter Genuß gesucht wurde, um über die Leere des Augenblicks hinwegzuhelfen. Die bösen Früchte des Naturalismus und Pessimismus können bei uns doch nur reifen und genossen werden, wenn alles Ringen und Kämpfen nach außen geht, auf materielle Dinge und Erfolge. Sie werden dann immer vorhanden und marktfähig sein,

mag das überwiegende äußere Leben guten oder schlechten Grund haben. Die Gährung, die aus alledem entstehen mußte, was durch die Wiederaufrichtung des neuen Reiches zusammengegoßen wurde, war doch nur ein äußerer materieller Vorgang. Wir dürfen hoffen, daß dieser Zustand nun überwunden ist, und daß unser Leben sich allmählich beruhigen und läutern wird, und damit wird das Angefunde, das sich eine Zeit lang breit machen konnte, von selbst ausgestoßen werden. Wenn damit aber auch eine reinere und tiefere Strömung in unsrer Litteratur die Oberhand gewinnt, so werden Leute wie Heinrich Seidel ebensowohl das ihre dazu beigetragen haben, wie sie ihren äußern Erfolg bei den veränderten Zuständen finden werden.

Die beiden neuen Bände zeigen die gleichen Eigentümlichkeiten des Dichters, wie die vorhergegangenen. Sie enthalten zum Teil kleinere Skizzen und Charakterbilder, zum Teil breiter ausgeführte Erzählungen. Tiefe Konflikte, dramatischen Aufbau, einen verwickelten Knoten haben diese Erzählungen nicht, und ebensowenig aufregenden Gang der Ereignisse. Sie variiren immer aufs neue das alte süße Thema zweier verliebten Herzen, und die Liebesgeschichten spielen sich meist in sehr einfacher und alltäglicher Weise ab; wird einmal etwas Romantik beigemischt, so läuft wohl auch etwas Sentimentalität mit unter. Aber das meiste ist gesund und frisch, und was den harmlosen Sachen ihren großen Reiz giebt, ist die feine und saubere Kleinmalerei in den oft entzückenden Natur-, Stimmungs- und Charakterbildern, im Ausmalen der Situation. Darin ist Seidel Meister. Und in der Art, wie er die schnurrige Gesellschaft seiner Sonderlinge vorführt, Natur und Stillleben schildert, offenbart sich aufs wohlthuendste ein warmes Herz, das für alles Gute und Schöne offen ist, lebendig an allem Leben teilnimmt und sich ins Kleinste gleich liebevoll versenkt, wie in das Größte, was das Menschenherz bewegt, und alles ist mit einem Behagen, mit einer Anspruchslosigkeit und dabei einem so frischen Humor vorgetragen, wie sie nun einmal selten geworden sind.

Man möchte denken, Seidel müsse Junggeselle sein, so sehnsüchtig weiß er die Liebe zu schildern, das Aufglühen der Leidenschaft, bis sie zu hellen Flammen aufschlägt und Mund zu Munde führt. Es sind auch meist Junggesellen, die er schildert; alte Junggesellen, die in stillem Entsagen einer verschwundenen Liebe nachdenken, oder junge Junggesellen, die natürlich zum Abfallen reif wie Äpfel in irgend eine günstige Gelegenheit zum Verlieben plumpsen und dann die ergänzende bessere Hälfte finden. Man möchte denken, er male sich das in immer neuer Weise aus, weil er es noch nicht errungen habe, oder weil es ihm selbst so gegangen sei wie seinen Hagestolzen. Aber er ist verheiratet; die Agnes, der er den zärtlichsten Baud voll Liebesgeschichten zugeeignet hat, ist seine Gattin nach Ausfage seines trefflichen Verlegers. Ob sie nicht am Ende eifersüchtig wird auf alle seine Heldinnen?

Aus einigen Stellen der Erzählungen geht hervor, daß Seidel eine besondere Vorliebe für Stifter und Storm hat. Er ähnelt ihnen auch in manchem, insbesondere in der gelegentlichen Sentimentalität, aber in einem unterscheidet er sich vorteilhaft von beiden, darin, daß alle seine Geschichten von dem Heißstimmlichen frei sind, das auch in der sanften Einkleidung Storms doch die Pulse des Lesers klopfen macht wie süßer Punsch, und von dem auch Stifter nicht ganz frei ist. Bei ihm ist alles gesund, die Liebe wohl leidenschaftlich, aber dabei still und rein, wie sie sein soll. Wer gern und viel mit der Natur verkehrt, hält sich auch meist das Herz stark und gesund, holt sich bei ihr immer neue Frische und schärft sich die Beobachtungsgabe. So thut es Seidel. Die Liebe zur Natur spricht aus jeder seiner Geschichten und Bilder und unvrankt sie mit den feinsten und lieb-

lichsten Schilderungen. Manchmal treten sie fast zu sehr in den Vordergrund, man kann sich ganz respectable Kenntnisse in der Botanik, Entomologie und Ornithologie bei Seidel holen. Aber er wird manchem Leser die Augen öffnen für die schöne Gotteswelt, die uns umgibt, und namentlich für das Kleine, oft Uebersehene, wie er auf der andern Seite zeigt, vor allem in seiner liebenswürdigsten Figur, dem köstlichen Leberecht Hühnchen, welches Glück mit einer kleinen und bescheidenen Existenz verbunden sein kann, wie auch in dem alltäglichen Leben, in der nüchternsten Umgebung tausendfaches Glück zu finden ist für den, der es zu suchen versteht.

Wer sich eine behagliche und erfrischende Lektüre mit in die Ferien nehmen möchte, der greife zu Heinrich Seidel!

Ein Trauermarschalbum. Das ist doch nun das Non plus ultra der uniformirenden Fabrikatzmuse unsrer Tage, das Notenheft, das wir da eben in den Schaukäben unter der sonst so verdienten Flagge der „Edition Peters“ anstaunen. Ein Trauermarschalbum! Wir empfehlen als nächste Albumnummern gleich ein Wiegenliederalbum, das ja den schönen Titel „Berceusealbum“ führen könnte, und dann ein Schunkelwalzeralbum. Mit allen übrigen Albums bis auf das „Thyrolienne- und Styrienne-Album“ sind wir ja — den Kollektionsapollon sei Dank — versehen. Sicher fügt nun eine konkurrirende „Kollektion“ zu der Geschmack- die Pietätlosigkeit und übertrumpft das Trauermarschalbum mit einem „Kaisertrauermarschalbum.“ Arme Kandidaten, die ihr über eurer Examenarbeit sitzt, arme Geisteshypochonder aller Fakultäten und Berufsclassen! Wenn erst einmal das „Trauermarschalbum“ den Einzug auf dem Notenpulte von Fräulein Hulda über, unter oder neben euch gehalten haben wird, wird die Selbstmordstatistik einer Revision bedürfen. Zwanzig bis dreißig Mollstücke — Largo, Grave, Lento in reicher Abwechslung — welcher „Wille zum Leben“ soll dem noch Stand halten! Wir fürchten sogar für Fräulein Hulda.

Es ist doch merkwürdig, was aus den Almanachs und Anthologien mit ihrem Prinzip der buntesten Mannichfaltigkeit und Abwechslung schließlich geworden ist. Wir haben keine Almanache und Anthologien mehr, wir haben Albums: das „Berliner Coupletalbum,“ das „Album berühmter Monologe,“ das „Roschatalbum,“ das „Oberländeralbum“ u. s. w. in infinitum. Alles ordnet sich in Reich und Glied, dem allmächtigen Prinzip von der Arbeitsteilung entspricht das von der Genüßteilung. Hat etwa unter den hundert Kollektionen schon eine den Gedanken gefaßt, ein „Sonatenalbum“ herauszugeben? Und doch wäre es das erste, das wahrhafte „musikalische Album.“ Es ist in allen Künsten so. Die „Spezialität“ schwingt ihr trennendes Szepter bis in die fernsten Winkel hinein, der „Humor,“ der „Realismus,“ der „Optimismus“ und der „Pessimismus,“ alles macht sich sein gesondertes Geßchen zurecht, meist ist es ein Schmollwinkel. In der Malerei scheidet sich das „Helle“ vom „Dunkeln“ in unverföhnlicher Feindschaft, als läge das Chaos eben hinter uns. Und in der Mitte steht der Mensch und sehnt sich nach Licht und freiem Ausblick. Die Kunst aber führt ihn in eine dunkle Stereokopfbude, läßt ihn durch hundert Guckkästen sehen und spielt ihm auf aus dem „Trauermarschalbum.“

Lisztkultus. Eine bezeichnende Illustration zu dem Artikel über Bayreuth in diesem Hefte bringt das Leipziger Tageblatt in einer Korrespondenz aus Bayreuth vom 31. Juli. Da erzählt ein Herr M. Krause, indem er über eine weisevolle Lisztfeier berichtet, die zwar nicht öffentlich war, zu der aber jedermann Zutritt hatte:

„Die Bemühungen, eine würdige musikalische Totenfeier zu veranstalten, wurden durch allerhand Mißstände gekreuzt, und in grellen Farben hebt sich vor allem ab, daß das protestantische Konsistorium von Bayreuth »aus mehrfachen Gründen,« wie es in dem offiziellen Schreiben an den Unterzeichneten heißt, die protestantische Stadtkirche zu einer noch dazu nicht öffentlichen Feier verweigerte. Diese unerhörte Thatsache sei hiermit der Deffentlichkeit preisgegeben und zu gleicher Zeit mitgeteilt, daß die katholische Kirche von dem geistlichen Rat, Herrn Korzendorfer, mit der größten Zuborkommenheit und Liebenswürdigkeit überlassen, sowie auch die Kirche durch Aufstellung des Katafalks der Seelenmesse würdig geschmückt wurde. Jeder vorurteilslose Protestant wird solche Handlungsweise zu ehren wissen und anerkennen, daß dieselbe edel und schön und hoch erhaben war über Zelotentum und Muckerei.“ Es folgt dann ein Bericht über die Feier selbst, an der sich nicht weniger als drei „geniale“ Künstler beteiligten, der „geniale Orgelvirtuos“ Herr Bernhard Pfannstiel, der „geniale Chordirektor“ Professor Borges und der „geniale Galiz,“ und am Schlusse heißt es: „Alle Freunde des Meisters werden den trefflichen Künstlern dankbar sein, daß sie in so würdiger Weise das Andenken des Meisters feierten. Dem katholischen Rat Herrn Korzendorfer aber gebührt nochmals der Dank aller wahrhaft Gebildeten für die bereitwillige Ueberlassung der Kirche zum Zwecke der kleinen Feier.“

Was denkt sich wohl die musikalische Redaktion des Tageblattes der Universitätsstadt Leipzig dabei, wenn sie derartigen Albernheiten Raum gewährt? Daß das Bayreuther protestantische Konsistorium noch so viel gesundes Muckertum besitzt, dieser Sippshaft die Thüren seiner Kirchen nicht aufzuthun, verdient nach unsrer Meinung die größte Anerkennung. Die Gründe werden dem „wahrhaft gebildeten“ Herrn Krause freilich verschlossen bleiben; ob es aber klug von ihm war, den Mangel seiner Intelligenz so der Deffentlichkeit preiszugeben?

Druckfehler in einer Zeitschrift zu berichtigen, hat im allgemeinen nicht viel Sinn. Der Leser, der das neue Heft empfängt, worin die Druckfehlerberichtigung steht, hat in den meisten Fällen das vorhergehende, worin der Fehler stand, nicht mehr in den Händen, er kann also die betreffende Stelle gar nicht wieder ansehen. Es geschieht auch mehr zur Beruhigung des Verfassers, wenn wir einmal einen Druckfehler berichtigen. Zum Glück ist es in den Grenzboten selten nötig, es kann nur durch eine ganz besondere Verkettung von Umständen nötig werden. Ein solcher Fall liegt heute vor. Man denke: Das nachgelassene Werk Rants, von dem die einen sagen, es enthalte unverständliches Geschreibsel eines schwachsinzig gewordenen Alten, die andern, es enthalte tiefste, freilich schwer verständliche Weisheit! Von diesem Werke eine popularisirende Umschreibung Krauses! Von dieser Umschreibung ein noch weiterhin popularisirender Auszug Classens! Dieser Auszug in einer äußerst schwer leserlichen Handschrift! Natürlich ist es unbedingt nötig, daß der Verfasser des Auszuges selbst eine Korrektur lese, keine Druckerei, keine Zeitungsredaktion, und wäre sie die weiseste, möchte die Drucklegung eines solchen Aufzuges auf ihre Kappe nehmen. Die Korrektur geht denn auch rechtzeitig an den Verfasser ab, sie kann auch gut und gern zur rechten Zeit wieder da sein. Aber der Tag des Druckens kommt, die Korrektur bleibt aus. Der Bogen wird zurückgestellt, alle andern werden vorher gedruckt, die Korrektur muß ja kommen, sie kann mit jeder Post da sein. Endlich wird es die höchste Zeit, der Druck kann nicht länger aufgeschoben werden, wenn das Heft zur rechten Stunde fertig sein soll. Telegraphiren? Müßt nichts.

Das schafft die Korrektur nicht ins Haus. Bringt höchstens die Antwort: „Nicht erhalten!“ oder „Sende sofort“ oder „Untermwegs!“ Schnell einen andern Aufsatz einstellen? Geht nicht. Es ist keiner genau von derselben Länge abgesetzt. Aber man kann doch keinen Unsinn drucken. Hier und hier und hier steht ja Unsinn. Im Manuskript steht aber genau dasselbe, wenigstens hat es der Sezer und der Korrektor nicht anders gelesen, und der verzweiflungsvolle Redakteur kanns auch nicht anders lesen. In drei Teufels Namen denn: drucken! — Vier, fünf Tage darauf kommt harmlos, als ob gar nichts vorgefallen wäre, die Korrektur, und nun sieht man die Bescherung. Da soll es S. 303 Z. 14 v. u. heißen: „nicht aber drei“ statt „nicht aber darin,“ S. 304 Z. 18 v. o.: Begrenzung statt Bewegung, S. 305 Z. 7 v. o. „in die Fächer“ statt „in die früheren,“ Z. 13 v. o. starr statt stark, Z. 20 v. o. Gegenspiel statt Gegenteil, Z. 16 v. u. „einen verschiedenen Grad“ statt „einen verschiedenen Grund,“ S. 308 Z. 5 v. u. „vorbedachten Wirkung“ statt „vorgedachten Wirkung.“ Es ist ja nach Lage der Sache ein wahres Wunder, daß nicht noch dreimal mehr Fehler stehen geblieben sind, daß alles andere tadellos gedruckt ist. Aber ärgerlich ist ja jeder Fehler für alle Beteiligten. Wir können also immer nur wieder bitten, um was wir schon so oft gebeten haben: Schreibt deutlich! Vor allen Dingen schreibt Namen und Zahlen deutlich! Alles andre kann man zur Not erraten (wenn's nicht gerade in einem Aufsätze über Kants nachgelassenes Werk ist), Namen und Zahlen kann niemand erraten.

Litteratur.

Das preußische Staatsrecht auf Grundlage des deutschen Staatsrechts. Von Dr. Hermann Schulze. Erster Band. Zweite Auflage. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1888.

Von diesem bei seinem ersten Erscheinen mit allgemeinem Beifalle begrüßten Werke, welches seiner Zeit auch in den Grenzboten anerkennende Besprechung fand, liegt nunmehr der erste Band in der schon längst notwendig gewordenen und erwarteten zweiten Auflage vor, die unter Beibehaltung des Standpunktes des Werkes im allgemeinen der neuesten Entwicklung der Gesetzgebung und Praxis entsprechend umgearbeitet ist. Nach einer Einleitung, welche die allgemeinen Gesichtspunkte und die Quellen vorführt, giebt der Verfasser im vorbereitenden Teile eine äußerst genaue und wertvolle Uebersicht über die Entwicklung des brandenburgisch-preußischen Staates von dessen ersten Anfängen bis zur Gegenwart, und eine Darstellung der staatsrechtlichen Individualität des Staates der Gegenwart. Der systematische Teil handelt vom Verfassungsrechte des preußischen Staates, und zwar vom Königtum, von den Staatsämtern und Staatsdienern, von den Staatsbürgern, deren Rechten und besondern Klassen, von den Körpern der Selbstverwaltung, sowie von der Volksvertretung. Die Beilagen bringen uns die Verfassungsurkunde und die Verordnungen über die Bildung beider Häuser des Landtags, eine Beschreibung des mittlern preußischen Wappens und als etwas sehr erwünschtes einen übersichtlichen Stammbaum des preußischen Königshauses. Die Vorzüge des Werkes sind zu bekannt, als daß sie hier einer Darlegung im einzelnen bedürften. Es soll deshalb nur noch dem Wunsche Ausdruck gegeben werden, daß wir möglichst bald die zweite Auflage des Werkes vollständig in den Händen haben möchten.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. G. Wustmann in Leipzig (in Vertretung). Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.